



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Sittlichkeit auf dem Lande

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

behandeln, Rücksicht nimmt und sie zu einander in Beziehung zu setzen sucht. Aber freilich, die Entwürfe sind ja von zwei verschiedenen Kommissionen ausgearbeitet worden. Wie sich die Gerichte einmal diesem Überfluß von gesetzlicher Regelung desselben Stoffes gegenüber verhalten werden? Wir fürchten, daß für unlautern Wettbewerb allein das Sondergesetz Anwendung findet und was durch dieses nicht getroffen wird, auch fernerhin als erlaubt gelten wird, wenn es auch unter die Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuchs fällt.



## Die Sittlichkeit auf dem Lande<sup>\*)</sup>



ie Konferenz, auf der Wagners Vortrag gehalten wurde, hat an die evangelischen Landpfarrer Fragebogen verschickt, von denen selbstverständlich nur der kleinere Teil ausgefüllt zurückgekehrt ist. Die Bearbeitung der aus Westdeutschland eingehenden hat Wagner selbst übernommen; in die der ostdeutschen (einschließlich Holsteins, des Königreichs und der Provinz Sachsen und Anhalts) haben sich Wittenberg, der in letzter Zeit viel genannte Liegnitzer Vereinsgeistliche, und Dr. Hückstädt geteilt. Nr. 3 und 4 stehen in keiner Verbindung mit diesem Unternehmen; wir reihen sie hier nur an, weil sie als Schilderungen des Bauerncharakters und des Bauernlebens überhaupt doch auch diese Seite darstellen. Nr. 3 ist ein liebenswürdiges, kleines, feines Büchlein, das „als Handreichung für Kandidaten und junge Geistliche“ diesen gute Dienste erweisen wird. Nr. 4 aber ist ein Werk von großer Bedeutung, eine umfassende und auf den Grund gehende Darstellung des bäuerlichen Lebens und der bäuerlichen Sitte und Sprache, der Gedanken- und Empfindungswelt des Landvolks und seiner äußern Erscheinung. Obwohl sich der Verfasser auf den kleinen Volksstamm beschränkt, den er fünfzig Jahre lang studirt hat, und

<sup>\*)</sup> 1. Die Sittlichkeit auf dem Lande. Vortrag, gehalten auf der sechsten allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine von Pastor C. Wagner in Prizerbe (Mark). Verlag der deutschen Sittlichkeitsvereine (A. Dartsch), Berlin, 1894. — 2. Die geschlechtlich sittlichen Verhältnisse der Landbewohner im deutschen Reich. 1. Band, Ostdeutschland, bearbeitet von Pastor H. Wittenberg (Liegnitz) und Dr. C. Hückstädt (Poseritz auf Rügen). Leipzig, Reinhold Werther, 1895. — 3. Meine Erlebnisse und Beobachtungen als Dorfpastor von Paul Gerade. Magdeburg, A. Rathke, 1895. — 4. Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre. Von einem thüringischen Landpfarrer. Dritte, vermehrte Auflage. Gotha, Gustav Schloßmann, 1895.

dieser manche Besonderheiten hat, sich z. B. von den benachbarten Niedersachsen durch große Weichheit unterscheidet, so glauben wir doch sein Werk höher schätzen zu müssen als selbst die bekannten klassischen Arbeiten Niehls. (Der ungenannte, aber nicht unbekanntere Verfasser, Dr. Hermann Gebhardt, Pfarrer in Molschleben, hat noch andre hübsche Sachen herausgegeben, wie Aus der Geschichte des Dorfes Molschleben.)

Wagner und Wittenberg haben in aller Unschuld eine Stelle unsers Gesellschaftszustandes angebohrt, an der die schwierigsten und für die maßgebenden Kreise peinlichsten Fragen hervorquellen, die nun aber, nachdem sie einmal gestellt worden sind, gebieterisch Antwort fordern werden. Mit Proben aus dem aufgehäuften Thatfachenmaterial verschonen wir unsre Leser und beschränken uns auf die Mitteilung des Hauptergebnisses. Ideal sind die Zustände nirgends. In den meisten Gegenden steht es schlimm, in mehreren großen Landschaften sehr schlimm; die Leute leben „wie das liebe Vieh,“ mit dem selbstverständlichen Unterschiede, den ein böshafter Franzose für den einzigen Unterschied zwischen Mensch und Vieh halten will, daß auch diesem biedern Landvolke die Gabe verliehen ist, (de boire sans soif et) de faire l'amour en tout temps. Und nun bedenke man, daß das Leute sind, die niemals weder die „liederlichen“ alten Heiden noch französische Romane gelesen haben, die ganz unberührt leben vom alten wie vom neuen Heidentum, von der Kunst wie von der bösen modernen Wissenschaft, bei denen es nicht einmal Sozialdemokraten giebt, und bei denen es trotzdem, wenigstens was das ledige junge Volk betrifft, „immer so gewesen ist“ wie heute, d. h. immer ungefähr so zugegangen ist, wie es nach Gregorovius im sozialistischen Zukunftsstaate zugehen soll; man bedenke, daß diese Bevölkerungen niemals einen andern Einfluß erfahren haben, als den des Pastors, des Lehrers, des Gutsherrn, der Dorfsobrigkeit, des Landrats und höchstens noch der Kaserne, und man bedenke schließlich, daß in den meisten dieser Landschaften die Kirchlichkeit wenig zu wünschen übrig läßt, und daß sie in einigen der Gegenden, wo die Sittlichkeit am tiefsten steht, musterhaft ist. Da drängt sich denn eine Reihe ganz unabweisbarer Fragen auf. Daß nicht allein die heidnischen Germanen, sondern auch die Griechen der homerischen Zeit und die Römer vor den punischen Kriegen weit keuscher gewesen sind, steht fest. Woran liegt es nun, daß Bevölkerungen, die seit Jahrhunderten, zum Teil seit länger als einem Jahrtausend, christlich sind, in der geschlechtlichen Sittlichkeit tiefer stehen? War es eine Täuschung, daß man dem Christentum versittlichende Kräfte zugeschrieben hat? Oder hat man vielleicht im Namen des Christentums sittliche Forderungen erhoben, die unerfüllbar und deshalb unwirksam waren, sodaß nicht einmal das Erfüllbare geleistet wurde, was im Heidentum und im Judentum gefordert und vielfach auch erreicht worden ist? Oder liegt es an sozialen Verhältnissen? Oder hat man ganz allgemein die Aufgaben des Christentums nicht verstanden? Christus

und die Apostel haben Welt und Gottesreich einander gegenübergestellt und nirgends gelehrt, daß dieses zu irgend einer Zeit einmal die ganze Menschheit umfassen solle. Sie haben auch nirgends gelehrt, daß man Menschen, die innerlich Heiden sind, durch Zwang äußerlich zu Christen machen solle oder dürfe. Sie haben auch die Kindertaufe nicht geboten, sondern die Bekehrung und den Glauben als die Bedingungen bezeichnet, die der Taufe vorangehen müssen, sodaß die Kindertaufe unbedingt ausgeschlossen erscheint. So ist es denn im allgemeinen auch bis ins vierte Jahrhundert gehalten worden, und trotzdem wurde schon zur Zeit der letzten Christenverfolgungen geklagt, daß die Kirche voller Welt sei. Dann kamen die christlichen Monarchen und trieben zuerst die heidnisch geliebte Bauernschaft, dann ganze Völker mit Feuer und Schwert in die heilige Hürde hinein. Daß die italienischen Bauern bis auf den heutigen Tag Heiden geblieben sind, hat man uns unzähligemal gesagt und hat Trede in drei Bänden bewiesen; daß aber auch die norddeutschen Bauern im innersten Kerne noch Heiden sind, mit einem Zusatz von Judentum, wird jetzt auch zugestanden. Der Unterschied besteht bloß darin, daß die Südländer nicht bloß Heiden schlechtweg, sondern Polytheisten sind, und daß ihr Heidentum poetischer ist als das der nordischen Bauern. Wird man sich also nicht doch schließlich zur Anerkennung der Thatsache bequemen müssen, daß immer nur verhältnismäßig wenige fürs Christentum empfänglich sind, und daß man sich bei der Masse begnügen muß, wenn sie nur aus rechtschaffnen Heiden besteht, wie denn auch Luther oft genug geseufzt hat: wollte Gott, wir wären erst rechtschaffne Heiden! Die Unfähigkeit der Bauern, die christlichen Lehren auch nur dem Wortsinne nach, geschweige denn mit dem Herzen zu fassen, zeigt der Thüringer an vielen Anekdoten, von denen wir nur eine anführen wollen. In einer Trauredede hatte er den paulinischen Spruch: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Wissenschaft Gottes,“ ein paar Jahre später in einer andern den Spruch: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet es mit den niedrigen,“ verwendet. Das hat ihm der zweite Bräutigam sehr übel genommen und ihm gesagt: Warum haben Sie denn bei der andern von der Tiefe des Reichthums und bei uns von niedrigen Dingen geredet? Sie denken wohl, meine Kiefe habe weniger als die? Wir sind ebenso reich. Und jede Mühe, ihm das richtige Verständnis beizubringen, war vergebens. Und diesen beschränkten, so ganz in irdischen Bestrebungen und Sorgen aufgehenden Menschen will man die Sittlichkeit jener hochgebildeten Gemeinden zumuten, an die Paulus seine heute kaum den Gelehrten verständlichen Briefe richten konnte, jener Gemeinden, die, der Welt entsagend, in ekstatischer Verzückung „in Zungen redeten“ und die baldige Ankunft des Herrn erwarteten, sodaß sie ermahnt werden mußten, nur zunächst ruhig bei ihren Berufsgeschäften zu bleiben, da das Weltgericht noch nicht unmittelbar bevorstehe? „Wenn wir große Mühe haben, schreibt Gebhardt Seite 224, uns in die niedrige Lebens-

auffassung des Volkes hinunterzuversetzen, so ist es für den Bauer seinerseits fast ein Ding der Unmöglichkeit, unsre höhere Sittlichkeit zu begreifen.“ Wenn der Verfasser das „unsre“ auf die wahren Christen bezieht, so überlassen wir ihm die Verantwortung dafür. Meint er aber uns Gebildete oder uns Städter, so wollen wir es doch bescheidenlich unserm Herrgott überlassen, ob er unsre Sittlichkeit höher oder niedriger schätzen will als die des Bäuerleins und lieber sagen: unsre anders geartete und feinere Sittlichkeit. Der Bauer hat eben eine andre Sittlichkeit als wir und muß eine andre haben. Jeder lebenskräftige Stand schafft sich seine eigentümliche Denkungsart, Lebensweise und Sitte, die, seinen Daseinsbedingungen angemessen, selbst Daseinsbedingung für ihn wird. Gerade so, wie der Thüringer ihn schildert, muß der Bauer sein, wenn er nicht zu Grunde gehen will, und bleibt er so, dann geht er aus sich selbst nicht zu Grunde; jede andre Sittlichkeit, mag es eine höhere oder eine niedere sein, würde den Bauernstand zerstören. Und sollte man nicht außer dem schriftgemäßen Gegensatz von Welt und Gottesreich auch die Verschiedenheit sittlicher Kraft beachten, die Matth. 19, 11 und 1. Kor. 7, 1 bis 7 angedeutet ist? Der katholischen Kirche macht es die evangelische Theologie mit Recht zum Vorwurf, daß sie sich einbilde oder vorgebe, Gott verleihe das *donum continentiae* jedem, der die Priesterweihe empfängt, wenn er nur ernstlich darum bitte. Aber ist es nicht ein noch stärkerer Verstoß gegen das Schriftwort, zu lehren, diese Gabe sei allen Männern ohne Ausnahme bis zur Verheiratung verlichen, auch wenn sie erst mit vierzig Jahren in den Ehestand treten können?

Die meisten von den Geistlichen, die den Gegenstand bearbeitet haben, lassen merken, daß sich ihnen diese und ähnliche Fragen aufdrängen. Die Bauern sind heute noch, was sie zu Konstantins Zeit gewesen sind: *pagani*, bemerkt einer der Herren. An die heidnischen Germanen erinnern sich mehrere. Einer hat gelesen, daß in Indien Männer und Weiber zusammen nackt auf dem Felde arbeiten, ohne daß daraus übles entstünde; er und andre sind überzeugt, daß das bäuerliche *Naturalia non sunt turpia* nicht ohne weiteres als ein Beweis für herrschende Unkeuschheit angesehen werden dürfe. Wenn in diesen Büchern öfters kurzweg gesagt wird: der Bauer weiß nicht, was Keuschheit ist, so muß man eben darunter verstehen: Keuschheit im Sinne der modernen Sittlichkeitsbewegung. Mehrere heben mit Recht hervor, daß die Unkeuschheit nicht an der Zahl der unehelichen Geburten zu messen sei; hat doch ein englischer Pfarrer, den Carey anführt, die Zunahme der unehelichen Geburten in seiner Gemeinde mit Freuden begrüßt, weil sie ihm die Abnahme arger Laster bewies. Mehrere protestiren auch dagegen, daß man den außer-ehelichen Umgang der Landleute auf eine Stufe stelle mit der städtischen Prostitution; dort handle es sich meistens um wirkliche Liebesverhältnisse, die nicht überall, aber in manchen Gegenden regelmäßig zur Ehe führen. Würde

das Heiratsalter innegehalten, das Luther anrät,\*) so würde es wenig vor-ehelichen Umgang geben, meint einer. Wagner fragt, ob nicht am Ende die allgemein übliche Antizipation der ehelichen Rechte noch aus dem germanischen Heidentum herrühre, wo der Grundsatz galt, daß die Ehen geschlossen würden, nicht wie nach dem römischen Recht *mutuo consensu*, sondern *conjunctione corporum*. Da liegt es doch weit näher, daran zu erinnern, daß die Ehen bis zum tridentinischen Konzil nach dem kanonischen Recht durch den bloßen *mutuus consensus* gültig geschlossen wurden, und daß der gültige Abschluß der Ehe auch alle Rechte der Eheleute gewährt, und zu fragen, wo im Neuen Testament geschrieben steht, daß zum *mutuus consensus* noch die Beobachtung der tridentinischen Vorschrift: *coram parocho et duobus testibus*, oder der Vorschrift Luthers hinzukommen müsse, der die Einwilligung der Eltern und die durch obrigkeitliche Anerkennung bezeugte Öffentlichkeit der Ehe zu ihren konstituierenden Elementen rechnete. Die kirchliche Einsegnung ist niemals, weder in der katholischen noch in der evangelischen Kirche, zu den Erfordernissen einer gültigen Eheschließung gerechnet worden; auch die tridentinische Klausel, die dem von Luther getadelten Unfug der Winkelen ein Ende machen sollte, fordert nicht die kirchliche Einsegnung; der Pfarrer fungirt nur als Hauptzeuge, wie auch solche, die das Kirchen- und Eherecht nicht kennen, aus Manzoni's Verlobten wissen, und daß die vorm Standesamt geschlossene Ehe gültig sei, bestreitet doch wohl kein evangelischer Geistlicher. Allerdings haben die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten das Recht und die Pflicht, die Form der Eheschließung festzusetzen, dadurch die Pflichten der Eheleute erzwingbar zu machen und ihre Rechte sicher zu stellen. Demnach wird ein gewissenhafter Christ die Rechte des Gatten nicht leicht antizipiren, weil er dadurch den der Obrigkeit schuldigen Gehorsam verletzt und die Braut und ein etwaiges Kind in Gefahr bringt, ihrer Rechte verlustig zu gehen, da er ja vor der Trauung sterben kann; aber die *consummatio* einer durch den *mutuus consensus* vor Gott geschlossenen Ehe als „Unzucht“ zu brandmarken ist niemand berechtigt. In den meisten Gegenden wird die Antizipation von den Eltern nicht allein gestattet, sondern als Mittel, den andern Teil zu binden, begünstigt, ja oft geradezu befohlen, und die Tochter, die sich weigert, wird von der Mutter gescholten; es kommt vor, daß die Eltern der Braut das Verlöbniß auflösen, wenn sie vom Bräutigam „verachtet“ worden ist. Daß es in manchen Gegenden Baierns für eine Schande gilt, wenn die Braut den Jungfernkranz

\*) Die Mägdelein mit 16, höchstens 18, die Buben mit 18, spätestens 20 Jahren, sonst sind sie des Teufels, sagt er einmal. Später machten ihm die vielen höchst unbesonnen in der Jugend geschlossenen Ehen Verdruß, und er witterte dagegen; das beweist aber nichts gegen seinen ersten Rat, sondern nur, daß zwischen den sittlichen und den wirtschaftlichen Rücksichten sehr böse Konflikte obwalten.

bekommt, ist schon früher bekannt gewesen. Nur durch Umgang mit einem armen Burschen, den die Eltern nicht zum Schwiegersohn mögen, zieht sich die Tochter Tadel zu, ebenso der junge Mann, wenn er „so dumm“ ist, sich durch unvorsichtigen Umgang mit Mädchen, die „keine Partie“ für ihn sind, Alimentationspflichten aufzuladen. So viel gesunden Sinn haben die meisten der gefragten Pastoren, daß sie die angebotne Heimsuchung mit Missionaren, Schriften und Sittlichkeitsvereinen ablehnen; „um Gottes willen nicht!“ schreiben einige. Dagegen haben sie nicht den Mut, die oben angedeutete Gedankenreihe folgerichtig bis zu Ende zu führen. Nur Gebhardt hat diesen Mut, wie man an mehreren Stellen seines Buches merkt und auf Seite 367 ganz deutlich sieht; allerdings weicht seine Auffassung von der unsern in manchen wesentlichen Punkten ab, aber worauf es hier ankommt: daß das ernsthaft genommene reine Christentum nicht allgemeine Volksreligion sein kann, das spricht er mutig aus.

Hätte man sich nun einmal darein ergeben, daß das echte Christentum auf die Auserwählten beschränkt bleibt, die Masse aber höchstens einige christliche Zusätze zu ihrem Heidentum verträgt, so würde dem Geistlichen, der diese Masse trotzdem nicht verlassen, sondern ihr noch Gutes erweisen will, die Aussicht auf eine Wirksamkeit auch in dem fraglichen Gebiete eröffnet, die erfreulicher sein würde als die Verkündigung von Lehren und sittlichen Forderungen, die über die dafür unempfänglichen Gemüter herabrollen wie Regentropfen über einen Gummimantel. Es giebt eine Anzahl von Zielen, deren Erreichbarkeit dadurch bewiesen ist, daß sie schon oft erreicht worden sind und es auch heute hie und da noch sind. Das wesentliche am sechsten Gebot braucht gar nicht erst erstrebt zu werden, weil es schon verwirklicht ist: auch in den Gegenden, wo es die Ledigen am wütesten treiben, sind die Ehen glücklich und kinderreich,\*) Ehescheidungen fast unbekannt, Ehebrüche sehr selten. Dagegen ist ein andres, was einen Vorzug der Germanen bildete, die späte Reife der Jünglinge, unter den heutigen Verhältnissen schwer zu erreichen. Der Germanenknabe badete täglich kalt oder wälzte sich im Schnee, trieb sich mit wilden Spielen und Waffenübungen oder auf der Jagd den ganzen Tag im Freien herum, und wenn auch natürlich die Kinder der benachbarten aber einander nicht zu nahen Hütten Spielkameraden waren, so wurden sie doch nicht herdenweise in engen Räumen stundenlang zusammengepreßt, um da Dinge zu lernen, bei denen der Geist meistens abschweift, oder um still sitzend oder in

\*) Wo die Bildung einzieht samt rationeller Landwirtschaft, und damit meistens auch eine bessere äußerliche Haltung in geschlechtlichen Dingen, da ziehen leider — das bezeugen auch diese Bücher — zugleich ein: Zweifindersystem, Ehescheidungen, Selbstmord, Absonderung der ländlichen „Honoratioren“ von den Diensthöfen und Tagelöhnern, demnach die Arbeiterfrage und die Sozialdemokratie.

geblückter Haltung unangenehme Industrie- oder Feldarbeiten zu verrichten, und noch weniger kam es vor, daß mehrere, womöglich aus verschiedenen Familien, in einem Bett zusammen schliefen; sie hatten gar kein Bett, und das war vielleicht das wichtigste. Dagegen war die Art von Behütung der Jugend, auf die man heute so großes Gewicht legt, ganz unbekannt; wie jedes Naturvolk, waren die Germanen von Kindheit auf an den Anblick nackter Menschen gewöhnt und mit dem Geschlechtsleben der Menschen und Tiere vertraut. Leicht erreichbar ist wieder ein drittes. Während der Keuschheitsbegriff unsrer Frommen und Feinen niemals in einen Bauernschädel hineingehen wird, so lange es echte Bauern giebt, sieht auch der roheste Bursche ein, daß der ein schlechter Kerl ist, der ein Mädchen sitzen läßt, das er zur Mutter gemacht hat. Das ist nichts widernatürliches und nichts übernatürliches wie die christliche Keuschheit, sondern entspricht dem natürlichen Gerechtigkeitsgefühl. In vielen Gegenden wird denn auch jetzt schon die Pflicht des unehelichen Vaters,\*) die Mutter seines Kindes zu heiraten, allgemein anerkannt, demnach würde gar keine große Anstrengung dazu gehören, diesem Grundsätze überall zur Anerkennung zu verhelfen.

Bei drei andern Zielen hängt die Erreichung ausschließlich von sozialen und wirtschaftlichen Umgestaltungen ab. Der Mann, der Standesehre hat, mag kein Weib, das schon einem andern gehört hat, und wo die ganze Bevölkerung Standesehre hat, da findet sich nicht leicht ein Mädchen, das sich ohne Eheversprechen einem Mann ergeben möchte, weil sie ja dadurch ihre Stellung in der Gesellschaft, die Aussicht auf anständige Versorgung verliert. Mit der Standesehre ist gewöhnlich auch Vermögen oder wenigstens ein anständiges Einkommen verbunden. Schon deshalb verzeiht ein Mann von Stand seiner Frau nicht leicht einen Ehebruch, weil er nicht Lust hat, dem Kinde eines andern Mannes sein Vermögen zu hinterlassen oder Erziehungskosten darauf zu verwenden. Der besitzlose Lohnarbeiter hat keine Standesehre und kann demnach auch dadurch, daß er eine liederliche Person heiratet, keinen Abbruch daran erleiden. Die Erziehungskosten seiner Kinder oder der Kinder seiner Frau sind sehr unbedeutend, vom zwölften, auf dem Lande manchmal vom zehnten Lebensjahre ab müssen sie sich ihr Brot selbst verdienen und vom vierzehnten Jahre ab zu den Haushaltungskosten der Eltern beitragen; Vermögen hinterläßt er ihnen nicht; sollte also ein Bastard darunter sein, so macht ihm das keine großen Schmerzen. Es braucht demnach gar nicht weiter ausgeführt zu werden, was es für die geschlechtliche Sittlichkeit bedeutet, wenn der Bauern mehr, der Besitzlosen, namentlich der Wandertagelöhner weniger

\*) Das Wort „Verführer“ wäre hier übel angebracht; die Mädchen verführen mindestens ebenso oft wie die Burschen, in den allermeisten Fällen aber kommen einander beide Teile entgegen.

werden; die meisten der Mitarbeiter von Wittenbergs Buch bezeugen denn auch, daß die Tagelöhner und das Gesinde durchschnittlich läuderlicher leben als die Bauern. Von großer Bedeutung ist ferner der Gemütsinhalt einer Bevölkerung. Das Geschlechtsleben bildet beim gesunden Erwachsenen einen wesentlichen Bestandteil dieses Inhalts; den wievielten Teil davon, das hängt von dem übrigen Inhalt ab. Beim ganz rohen Menschen kann es zeitweise das Innere vollständig ausfüllen, bei einem von mannichfachen höhern Interessen bewegten zeitweise vollständig verschwunden zu sein scheinen. Zur Herstellung des erwünschten Gleichgewichts zwischen dem sinnlichen und dem geistigen Seeleninhalt sind aber die religiösen Einwirkungen, mit denen geistliche Jugend- und Volkserzieher die Sinnlichkeit gewöhnlich einzudämmen versuchen, am allerungeeignetsten. Mit religiösem Inhalt lassen sich nur die Seelen an- und ausfüllen, die eine besondere Anlage für Religion haben, und diese ist, wie es scheint, noch seltener als die für höhere Mathematik. Die meisten Menschen fühlen sich durch Predigten und Erbauungsschriften gelangweilt (während der Predigt schlafen die meisten, schreibt der Thüringer), und bei jungen Leuten heißt still sitzen müssen und sich langweilen soviel wie an *Motria* denken; nur in der Form von Symbolen und symbolischen Handlungen, Kirchenschmuck und Musik und prangenden Festlichkeiten, d. h. in der katholischen Form des Gottesdienstes, vermag Religion auch den Durchschnittsmenschen zu fesseln und abzuführen. Wird die Einwirkung vollends in der Form eines Sittlichkeitsvereins betrieben, so wird die Einbildungskraft geradezu auf den Gegenstand hingelenkt, von dem sie abgezogen werden soll. Das Ablenken besorgen nur solche Gegenstände, die den Geist wirklich anfüllen und fesseln, und das vermögen meistens nur die weltlichen, darunter auch sogar sehr unheilige. Nicht allein der Astronom, der am Himmel auf Kometen Jagd macht, sondern auch der Jäger, der Hasen und Füchse pürscht, nicht allein der liebende Familienvater, den die Sorge um Weib und Kind halb wahnsinnig macht, und der ehrgeizige junge Mann, der nach einer Stellung in der Gesellschaft ringt, sondern auch der leidenschaftliche Skatspieler und der Börsenspekulant, nicht bloß der Abiturient, der für die Prüfung ocht, sondern auch der junge Sportsman, der bei allen Fußballpartien und Wettradelereien den Sieg davontragen will, sie alle spüren oft lange Zeit nichts von sinnlichen Regungen. Höhere Bildung, Weckung eines vielseitigen Interesses für die Dinge, die außerhalb des eignen Leibes liegen und dessen Wohlbefinden nicht unmittelbar beeinflussen, sind demnach die geeigneten Mittel, der Sinnlichkeit Schranken zu ziehen. In der Seele eines Tagelöhners, der außer Essen, Trinken, Schlafen und dem Geschlechtsgenuß nichts auf der Welt hat, als einförmige, ihm gleichgiltige oder lästige Arbeit für einen ihm gleichgiltigen oder verhaßten Herrn, wird die Sinnlichkeit ihre volle unheimliche Macht entfalten. Öffnet sich einem solchen Menschen die Aussicht, eine eigne Scholle zu erwerben, so

wird das Streben darnach schon einen bedeutenden Raum einnehmen, und wird er zuletzt ein rationeller Landwirt, so werden die Versuche und Pläne, die Sorgen und Hoffnungen eines solchen möglicherweise sein ganzes Innere ausfüllen. Ein intelligenter und strebsamer Arbeiter der Großstadt, der sich auch noch an der politischen Agitation lebhaft beteiligt, mag ab und zu eine Handlung begehen, die vom streng christlichen Standpunkte aus noch sündhafter erscheint als die Gewohnheitsünden des Bauernknechts, aber „wie das liebe Vieh“ lebt er nicht. Damit hängt nun auch das letzte zusammen: edle Geselligkeit. Das Tanzen möchten die Eiferer für die Sittlichkeit am liebsten ganz verbieten, als ob nicht Tanz und Spiel die natürliche Erholung der Jugend an jedem Feierabend oder wenigstens an jedem Sonn- und Festtage wären, und als ob es ganz selbstverständlich wäre, daß sich junge Leute beim Tanze nicht anders benehmen könnten als brünstige Tiere bei ihren Balgereien. Manche wollen die Geschlechter auch bei der Arbeit getrennt wissen und halten sich darüber auf, daß sie in der Schule noch nicht überall getrennt sind. Andern dagegen fällt ein, daß die vollkommen durchgeführte Trennung der Geschlechter die Sache noch verschlimmert, und daß noch ärgere Dinge getrieben werden, wenn die Buben für sich und die Mädchen für sich abgesperrt hausen. Da wird wohl nichts übrig bleiben, als jeden und jede am Strick zur Arbeit zu führen, dann wieder in den Stall zurückzuführen und einzeln anzubinden, womöglich in eine Zelle zu sperren: Wahrhaftig, wir haben es herrlich weit gebracht in unsern christlichen Kulturstaaten, beinahe dreitausend Jahre nach der Zeit, wo Homer (z. B. am Schluß des achtzehnten Gesanges der Ilias) die Arbeiten und Tänze der Landleute so anmutig beschrieben hat, ohne auch nur einen Zug von Roheit oder Lascivität einzumischen; und er hat, als naiver Realist, sicherlich naturgetreu beschrieben. Freilich haben wirs im Norden schwerer, wegen der Rauheit des Klimas und weil unserm Landvolke das Schönheitsgefühl beinahe gänzlich fehlt. Aber unüberwindlich sind diese Schwierigkeiten doch nicht. Gebhardt meint, vor ein paar hundert Jahren hätten seine Thüringer den Sinn für Farbenharmonie und für Formen noch gehabt, der ihnen jetzt fehlt; die Verarmung seit dem dreißigjährigen Kriege und der Rationalismus hätten sie darum gebracht. Jetzt, wo sie wohlhabend geworden seien (der für arm geltende ist dort jetzt, wie er darlegt, wohlhabender als vor fünfzig Jahren der große Bauer), werde es damit schon wieder besser, und musikalisch seien sie doch alle. Dahin gehört denn auch alles das, was Kolls in seiner vortrefflichen Abhandlung über die Volksfeste ausgeführt hat. Die bisherigen Versuche einer Reform der Geselligkeit des Landvolks und der untern Klassen sind meistens durch zwei Fehler um den Erfolg gebracht worden. Der Pastor Gerade hatte einen Gesangverein für die Jünglinge und einen Strick- und Nähverein für die „Jungfrauen“ gegründet. Er machte sehr merkwürdige Erfahrungen damit, und die Sache nahm ein

schleuniges Ende. Nachträglich sagte ihm jemand: „Wissen Sie, Herr Pastor, warum Ihre Vereine auseinandergegangen sind? Sie wollten die jungen Leute fromm machen, und das lassen sie sich nicht gefallen.“ Das ist der Pastorenfehler. Der Fehler der vornehmen weltlichen Reformatoren aber besteht darin, daß sie sich „herablassen,“ und das ist den Leuten ebenfalls widerwärtig; dabei fühlen sich beide Teile unbehaglich. Soll die Sache Erfolg haben, so muß sich alles behaglich fühlen, muß also wirkliche, nicht bloß erzwungne oder in guter Meinung erheuchelte Übereinstimmung herrschen; Übereinstimmung der Herzen, Übereinstimmung in Empfindung und Geschmack (denn Übereinstimmung im Denken ist freilich bei großen Bildungsunterschieden nicht möglich); was den einen Spaß macht, muß auch den andern Spaß machen. Da besteht nun die Hauptschwierigkeit darin, daß nirgends in der Welt ein solcher Kastengeist herrscht wie in Deutschland. Ein Freund Wagners, der jetzt Pastor ist, hatte als Einjährig-Freiwilliger seine freie Zeit den Kameraden gewidmet, bei Spaziergängen für harmlose Unterhaltung gesorgt u. dergl.; er wurde nicht in das Offizierkorps aufgenommen, „weil er sich mit den Leuten zu gemein gemacht habe.“ (Wagner S. 113.) Ja, wo die patriarchalischen Sitten geschwunden und die Herren Bauern „Gutsbesitzer“ geworden sind, da wollen sie nicht einmal mehr mit den Kleinbauern, geschweige denn mit den Tagelöhnern gesellig verkehren. (Wittenberg II, S. 108, wo solches aus dem Regierungsbezirk Magdeburg berichtet wird.)

Niemand wird die drei sozialen Änderungen, die hier als unerläßliche Bedingungen einer Hebung der Sittlichkeit des Landvolkes aufgezählt worden sind, an sich für unmöglich erklären, aber niemand wird auch erwarten, daß sich die ostelbischen Großgrundbesitzer dafür begeistern werden. Und da liegt nun die politische Bedeutung der Sache. Erhaltung der Religion und Sitte gehört ins konservative Programm, ganz gewiß; aber nicht eben Pflege der idealsten Religion und Sitte, und nicht etwa, weil es zu den Pflichten eines konservativen Mannes gehört, fromm zu sein, sondern Erhaltung der Volksreligion und Volkssitte, weil der Grundsatz: *Quia non movere* das Wesen der konservativen Politik ausmacht. Konservativ ist es, in Rußland die *πρὸς εἰκόνας* vor den Heiligenbildern und vor dem Zaren, in Tirol den römischen Katholizismus, in Konstantinopel den Islam, in Indien die religiös geheiligte Absonderung der Kasten, bei den Kannibalen die Menschenfresserei aufrecht zu erhalten; alle klugen Eroberer von den Römern bis auf die Engländer haben sich ängstlich gehütet, es mit den Göttern der unterworfenen Völker zu verderben, und ganz folgerichtig haben sich die echten Konservativen Preußens geweigert, den Kulturkampf mitzumachen. Die Religion, die der ostelbische Konservative aufrecht zu erhalten hat, ist nicht die lutherische Rechtfertigungslehre, sei es in Hengstenbergs, sei es in Ritschls Sinne, nicht die Religion der Bergpredigt, nicht eine Gottesliebe, deren Feuer alles Unlaute

verzehrt, sondern jenes Gewebe von unverstandnen und halb verstandnen Glaubensfäden, patriotischen Erinnerungen und Lebensgewohnheiten, das die preußischen Fahnen mit dem Pastorentalar, den König, den Dr. Luther und unsern Herrgott in unlösliche Verbindung mit einander gebracht hat und den blinden Gehorsam der Masse gegen die Obrigkeit verbürgt. Wenn nun auf einmal das echte, reine und tiefe Christentum fürs ganze Volk gefordert, wenn von den einen das Gebot der Nächstenliebe, von den andern das Gebot der Sittenreinheit völlig ernst genommen und dadurch eine Gärung hervorgerufen wird, die eine soziale Umgestaltung zum Ziele hat, so ist das ganz und gar nicht konservativ. Die Konservativen aber werden dadurch in die peinlichste Verlegenheit gesetzt, weil Jahre hindurch in ihren eignen Organen nicht jene Volksreligion, sondern das ernsthaft genommene Christentum als Gegenstand ihrer Fürsorge hingestellt worden ist, und weil ihnen durch die Aufdeckung der ländlichen Sittenzustände eine Waffe wider den städtischen Liberalismus entwunden wird, da sie diesem stets vorgeworfen haben, daß er die Zuchtlosigkeit begünstige, worunter immer auch die Zuchtlosigkeit in geschlechtlichen Dingen verstanden wurde, die geschlechtliche Sittlichkeit aber, die die Konservativen zu verteidigen vorgeben, seit 1878 von der Polizei und vom Strafrichter in einem so puritanisch strengen Sinne aufgefaßt wird, daß bei folgerichtiger Handhabung der Gesetze jetzt, nach dem Erscheinen dieser Bücher, viel tausend Bauerfrauen ins Zuchthaus gesperrt und die Dörfer mit Schutzmännern überschwemmt werden müßten. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß Wagner und Wittenberg derselben Verdammnis verfallen sind wie Raumann und Göhre, obgleich sie, soviel wir zu erkennen vermögen, mit deren Bestrebungen gar nichts zu schaffen haben und bloß im Dienste der Sittlichkeitsvereine und der Innern Mission wirken.\*)

\*) Nachdem das schon geschrieben war, ging uns noch Wittenbergs Broschüre zu: „Was kann in sozialer Beziehung zur Hebung der Sittlichkeit auf dem Lande geschehen?“ (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1896). Seine Vorschläge fallen, wie man sich denken kann, so ziemlich mit den unsern zusammen, wenn er sie auch von einem theologischen Standpunkt aus macht, den wir nicht einnehmen.

